

**Rede zur Verleihung der Goldenen Humboldtmedaille  
am 5.Oktober 2014 in Weimar**

**Anmut und Würde**

*Friedrich Schorlemmer Wittenberg*

Über Menschenrechte und Menschenpflichten, Bürgerrechte und Bürgerrechtler möchte ich sprechen.

„**Anmut und Würde**“ hieß Schillers programmatische Schrift.

Bert Brecht nimmt in seiner „Kinderhymne“ von 1949 darauf mit einer Alliteration Bezug: **Anmut sparet nicht noch Mühe.**

In Artikel 1 unseres Grundgesetzes wird lapidar-assertorisch erklärt:

Die Würde des Menschen ist unverletzlich. Damit ist angezeigt, daß Würde zuerst ein **Zuspruch** ist, aus dem ein **Anspruch** auf Würde erwächst, - also die beständige Aufgabe, die Würde praktisch jedermann erfahrbar werden zu lassen.

Diese Würde zu schützen ist Aufgabe aller staatlichen Gewalt.

Aus dieser Mit-Menschlichkeit einfordernden Verpflichtung kann sich auch kein einzelner Bürger entlassen.

Aus der **Menschenwürde**, aus der dem Menschen qua Mensch zukommenden

**Würde**, kommen die **Menschenrechte**, durch die der Mensch seine Würde selber leben, behaupten und beanspruchen kann. Die Menschenrechte gibt es nicht ohne die **Menschenpflichten**, die sich dieser Würde verpflichten.

Würde ist vorgegeben. Sie ist voraussetzungslos zu respektieren. Daraus leiten sich bürgerliche – also freiheitliche und soziale Lebensrechte ab, die nur funktionieren, wo es Bürger und Institutionen gibt, die diese Grundrechte

einhalten, einfordern und verteidigen, weil sie diese für unveräußerlich halten und weil sie jedem Menschen, unabhängig von seiner Herkunft, zukommen.

Deshalb brauchten die Menschenrechte wachsame Subjekte,

**Bürgerrechtler** eben, nicht die zu „ehemaligen“ erklärten Bürgerrechtler gegen die diktatorische SED. Bürgerrechtliches Engagement ist vielmehr eine systemübergreifende globale, lokal wahrzunehmende Langzeitaufgabe.

Die Bürger, die die Menschenrechte nicht bloß als ein Recht für sich selber einfordern, sondern diese sich selbst zur Pflicht machen, indem sie alles ihnen Mögliche tun zu tun, dass sie auch allen anderen Erdenbürgern erfahrbar zukommen.

Insofern meine ich, daß die Artikel 1 bis 20 des Grundgesetzes in den Schulen nicht nur behandelt, sondern wieder so gut auswendig(!) gekonnt werden sollten, wie früher der lutherische **Katechismus** oder wie die Gebete des

**Rosenkranzes.**

Als einen ersten Schritt schlage ich augenzwinkernd vor: Art. 1, Abs. 1 und 2 **als Tageslosung** jedes Demokraten täglich deklamieren!

**Ernst-Wolfgang Böckenförde** warnte eindringlich davor, die Menschenwürdegarantie wechselnden Bedürfnissen und Zeitgeistvorstellungen anheim zu geben.

"Mir scheint, der Grundgehalt dieser Garantie, was ihren festen Kernbestand ungeachtet gegebener Offenheit ausmacht, ist weniger umstritten als es gegenwärtig den Anschein hat. Bei verschiedenen Ansätzen, den Inhalt der Menschenwürde zu bestimmen, lässt sich dieser Kernbestand mit der von Kant entlehnten Formel 'Zweck an sich selbst' oder der vom Bundesverfassungsgericht gegebenen Definition 'Dasein um seiner selbst willen' umschreiben. Darin sind die Stellung und Anerkennung als eigenes Subjekt, die Freiheit zur eigenen Entfaltung, der Ausschluss von Erniedrigung und

Instrumentalisierung nach Art einer Sache, über die einfach verfügt werden kann, positiv gewendet, das Recht auf Rechte, die es zu achten und zu schützen galt, eingeschlossen. (in: *Texte zur Menschenwürde, Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart, 2011, S. 274*)

An diesem Ort Weimar muss an die Humanitätsideale der deutschen Klassik erinnert werden. An Schiller, Goethe und Fichte, die sich in den „Horen“ zusammengefunden hatten. Die sollten das Organ einer gemeinsamen deutschen Kultur werden.

Es ist zugleich unvermeidlich und unerlässlich daran zu erinnern, welcher Riss durch Menschen und durch Kulturen geht, denn ausgerechnet hier in dieser „Klassikerstadt“ fand der Nationalsozialismus eine hervorragende Infrastruktur für die Unterhaltung seines Vernichtungslagers, oberhalb von Weimar.

Goethes und Schillers Weimar und Himmlers Buchenwald liegen sich so bestürzend nahe beieinander und sind einander so sphärenweit entfernt.

Wenn **Wilhelm von Humboldt** die besondere Kulturleistung der Deutschen hervorhebt, ist dies frei von jeder Überheblichkeit.

*„Die Kunst nun, und alles ästhetische Wirken von ihrem wahren Standpunkte aus zu betrachten, ist keiner neueren Nation in dem Grade, als der Deutschen, gelungen, auch denen nicht, welche sich der Dichter rühmen, die alle Zeiten für gross und hervorragend erkennen werden.*

*Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner grösseren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen, und in Allem, was hieran geknüpft ist. Dadurch unterscheidet er sich von den meisten neueren Nationen...“*

**Schiller** schrieb kurz vor seinem Tode 1805 an Wilhelm Humboldt, ihm seinen gerade fertiggestellten „Tell“ ans Herz legend und beklagend die geistig dürre Zeit und die „eselshafte Nachahmungssucht“ der Deutschen.

*„Für unser Einverständnis sind keine Jahre und keine Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge...*

*Der Ratgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt...*

*Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller als alle andren von dem Zeitstrom ergriffen, er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt...*

*...die tiefen Grundideen der Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz, und schon allein um ihretwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben.“*

Schiller ist Idealist, kein Phantast. Er kennt die inneren Widersprüche und Abgründe des Menschen. Im "Karlos" lässt er den **Marquis von Posa** entlarven, wie die Menschen sich - warum - selber unterwerfen, sich um den Potentaten scharen und ihn frei-willig Potentat sein lassen.

*Ich höre, Sire, wie klein,  
Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,  
Mir deucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.  
Die Menschen zwingen Sie dazu; die haben  
Freiwillig ihres Adels sich begeben,  
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe  
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie  
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,*

*Gefallen sich in ihrer Armut, schmücken  
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,  
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.“*

(Don Carlos, III. Akt, 10 Auftritt – 3. Band, Aufbau-  
Verlag, Berlin und Weimar, 1978)

Das ist es: mit feiger Weisheit, mit Überlegensklugheit tragen sie ihre Ketten  
und nennen es Tugend, wenn sie diese Ketten „mit Anstand“ tragen.

(Wie bitter-bös sollte dies werden, als Heinrich **Himmler** vor den SS-  
Erschießungskommandos in Polen zynisch verkündete: „Dies alles  
mitangesehen zu haben und dabei anständig geblieben zu sein, bleibt ein ewiges  
Ruhmesblatt.“)

Der Marquis beschwört Philipp II.:

*„Stellen Sie der Menschheit  
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger  
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,  
Der Krone Zweck – ihn binde keine Pflicht  
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.“*

*Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,  
Zu seines Werts Gefühl erwacht – der Freiheit  
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen –  
Dann Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt  
Ihr eigenes Königreich gemacht – dann ist  
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.“*

Ein König hat demnach die Aufgabe, den Menschen zu sich selbst, zu seiner  
Selbstbestimmung zurückzuführen und wird groß, wenn er die ganze Welt dem  
Gedanken der Freiheit und der Selbstbestimmung „unterwirft“.

Der König weiß indes um seine gebundenen Hände: Hinter ihm steht die Inquisition. Doch er will - um gotteswillen - nicht Nero werden und verspricht dem Marquis in einem Anflug menschlich-freiheitlicher Rührung:

*„Ihr selbst, Ihr sollet unter meinen Augen  
fortfahren dürfen, Mensch zu sein.“*

Der König entlässt den *einen* in die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, sogar ihm, dem Mächtigen, weil er sonst nur von Schmeichlern umgeben ist. Er hat das beklemmende Gefühl, keinen in seiner Nähe zu haben, dem er wirklich vertrauen könnte. Aber er wagt es nicht, diese Freiheit, die er dem *einen* gibt, *allen* zu geben. Indes scheint er aus der Einsamkeit der Macht in dem Moment – nur im Moment! – erlöst zu sein, als er einen offenen Menschen gefunden hat. Und dann konfrontiert er den Marquis mit dem Satz seiner resignierten Erfahrung mit den realen, nicht den idealen Menschen:

*„Ich weiß, ihr werdet anders denken,  
kennet ihr den Menschen erst, wie ich.“*

Und doch besticht dieser „idealistische Typ“ Posa den finsternen König.

Er konzidiert diesem:

*„Ihr kennt  
Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir  
Schon längst gemangelt, Ihr seid gut und fröhlich  
Und kennet doch den Menschen auch – Drum hab  
Ich Euch gewählt.“*

Gut und fröhlich, nicht blauäugig und idealtrunken, sondern dem „Abgrund Mensch“ ( wie später Nietzsche) kennend.

Es gehört zur Ambivalenz der Macht (resp. der Führung, der Verantwortung eines Einzelnen für das Ganze), dass „der Mächtige“ es stets einerseits mit Einzelnen, mit Individuen zu tun hat, andererseits zugleich aber mit den vielen, die zur Masse mutieren, so dass er sich sagen gezwungen sieht, „wo es lang geht“, wenngleich er gern jedem Einzelnen seine Freiheit in seinem Verantwortungsbereich lassen wollte.

Zur Überwindung dieses Widerspruchs bedarf es eines inneren Konsenses zwischen Führung und Geführten. Das gelingt, sowie die gestellte Aufgabe als eine gemeinsame erkannt und erfüllt wird - von jedem und mit gleicher *Würde*, wenngleich nicht von jedem in gleicher *Weise*.

Das Freiheitsethos ist bei Schiller ist nicht ohne bittere Wahrheit einerseits und nicht ohne schwärmerisches Pathos andererseits.

Eines darf bei Schillers Würde-Verständnis nie außeracht bleiben: das Menschenrecht auf Brot:

*„Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen, Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“*

Im Todeslager Buchenwald hatte **Jorge Semprún** knapp überlebt.

Er besuchte die Stätte seiner Marter und wurde zum Beispiel dafür, wie Erinnerung und Trauerarbeit, wie Wahrheit und Versöhnung glaubhaft zusammenkommen.

„Von den Toten des Nazilagers in Buchenwald bleibt uns nur die Erinnerung: Als Rauch in die Luft sind sie gestiegen, ihr Grab ist in den Wolken. Da liegt man nicht eng, wirklich nicht: in der unermesslichen Weite der historischen Erinnerung, die ständig in Gefahr schwebt, in ein inakzeptables Vergessen zu versinken und die dennoch für Verzeihen und Aussöhnung, sobald es notwendig ist, zur Verfügung steht...“

Und es gehört zu den immer wieder zu erinnernden großen menschlichen Leistungen, daß der aus Deutschland stammende, in Paris lebende, von den Nazis nach Buchenwald verschleppte jüdische Deutsche **Stéphane Hessel** sich gleich nach 1945 daran machte, die allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Charta einer universellen Humanität zu erarbeiten und dafür zu kämpfen. „Empört Euch“ – „Engagiert Euch“ – „Vernetzt Euch“ - sein wortmächtiges Vermächtnis.

Vor allem habe er in den Schreckensjahren 1933 bis 1945 gelernt, *„dass es notwendig und möglich ist, gegen Unrecht aufzubegehren. Alle die Menschen, die Jahrzehnte hindurch aufgegeben, ihre Sache für verloren gehalten haben... haben etwas Einmaliges aus dem Blick verloren: wie wichtig es ist, für die Würde des Menschen zu kämpfen.“*

Es wurde im westdeutschen Nachkriegsdeutschland - gerade auf die Nähe von Weimar und Buchenwald anspielend - der böse Satz geprägt:

„Die Deutschen sind als Volk der Dichter und Denker auch das Volk der Dichter und Henker“.

Hessel glaubte unverdrossen an die UNO, die Weltgemeinschaft der Völker als Organ der „zivilisatorischen Zählung unserer wilden Urtriebe“.

Wie leicht es den Tyrannen gemacht wird, weil das Volk sich selber unmündig macht und nicht rechtzeitig den Mund aufmacht (was dazu führt, daß die Machthaber zu Zynikern der Macht und zu Verächtern des Volkes werden), hat Schiller in jenem berühmten Dialog in „Don Carlos“ zur Sprache gebracht.

Doch - so meine ich heute – kann der König nicht die Menschenrechte *geben*, sondern alles ihm mögliche dafür tun, daß sie errungen und erhalten werden. Aus der „Gnade“ seiner Macht kann er sie nicht geben! Nur respektieren.

Die Menschen müssen sie sich *nehmen* und sie gegebenenfalls auch gegen die Regierenden *erkämpfen*.

Es gehört zu der von Martin **Luther herkommenden Freiheitstradition**, daß die Deutschen einerseits – um mit Heinrich Heine zu reden – ihre "Freiheit im Reich der Träume" ausleben, und daß andererseits die innere Freiheit eine der Grundbedingungen für die äußere Freiheit ist.

Der innerlich Freie kann auch der äußerlich Starke sein - und ist es dadurch, dass er nicht andere zu Unfreien macht.

Das große Gut der Humanität wird nicht hohl, sofern die Freiheit nicht in die Folgenlosigkeit der Innerlichkeit zu verbannt wird etwa nach der Melodie.

"Ich denke, was ich will, und wie es sich schicket, doch alles in der Still."

Das ist halbmutiges Muckertum, das das Absingen dieses Liedes in den diversen Diktaturen bereits für Mut hält.

Der freie Mensch ist der Mensch, der in der Lage, die errungene Freiheit nicht zu erneuter Tyrannei (nun gegen die anderen!) werden zu lassen.

Friedrich Schiller hat in seinem großen Gedicht „Die Worte des Glaubens“ geschrieben:

*„Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.“*

Das sind für Schiller Freiheit, Tugend, Gott.

Da heißt es, die Französische Revolution skeptisch beäugend:

*„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
Und würd er in Ketten geboren.  
Lasst Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
Nicht den Missbrauch rasender Toren.  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,*

*Vor dem freien Menschen erzittert nicht!*“

Wenn der Sklave nur die Kette bricht, hat er den Sklaven in sich noch nicht beseitigt, so daß er sich entweder wieder nach den Ketten sehnt (oder nach der autoritativen Vorgabe, nach der lustvollen Selbstunterwerfung) oder der Ausübung der Unterdrückung, die er spiegelbildlich an denen auslebt, unter denen er gelitten hatte... genau so grob oder zynisch- subtil.

Die Französische Revolution und die Russische Revolution geben dafür nicht nur Beispiele, sondern auch der sogenannte, so hoffnungsvoll begonnene Arabische Frühling. Und die Sowjetunion war 1985 offensichtlich für einen Gorbatschow nicht reif und bedurfte eines Putin...

(Schließlich sei hier erwähnt - wenngleich hier nicht weiter ausgeführt – jenes tiefe Dilemma, daß beim Kampf um Erhaltung oder Wiedererringung von Menschenrechten Kriege geführt und mit dem hehren Ziel des Menschenrechtlichen sanktioniert werden.)

Das reicht – zusammen mit der Privatisierung des Krieges – vom Folterskandal von Abu-Ghuraib bis zu den Folterkäfigen in Guantanamo, vom Abwerfen von gelben Sprengsätzen im Herbst 2001 in Afghanistan, die als Kinderspielzeug getarnt waren bis zu den Chemiekeulen mit Agent Orange in Vietnam.

Meistens wurden und werden Menschenrechte im Kampf um "die Freiheit" geführt und sei es mit Unterstützung von Diktatoren, sei es mit der Ermordung eines Salvador Allende oder Patrice Lumumba.

Das Gedächtnis der Menschheit ist kurz, sehr kurz; die Zuweisung der Schuld an die jeweiligen Feinde und an die zu Feinden Erklärten, ist immer nahe.

Für die unveräußerlichen Menschenrechte, begründet in der Würde des Menschen, erfordert einen beständigen Widerstand.

Was **Schiller** dazu anmerkt, ist geistig-moralisch taufersch.

*„Würde wird daher mehr im Leiden, Anmut mehr im Betragen gefordert und gezeigt; denn nur im Leiden kann sich die Freiheit des Gemüts, und nur im Handeln die Freiheit des Körpers offenbaren.*

*Da die Würde ein Ausdruck des Widerstandes ist, den der selbständige Geist dem Naturtriebe leistet, dieser also als eine Gewalt muß angesehen werden, welche Widerstand nötig macht, so ist sie da, wo keine solche Gewalt zu bekämpfen ist, lächerlich, und wo keine mehr zu bekämpfen sein sollte, verächtlich [...].“*

Welch ein wunderbarer Mensch steht uns so lebendig und so erhebend vor Augen, wenn **Schiller den Freund Wilhelm von Humboldt** in einem seiner Briefe (an Christian Gottfried Körner) so beschreibt:

*„...Es hat mich erfreut, zu hören, daß Du Dir (!) im Umgang mit Humboldten so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualifiziert, er hat ein seltenes, reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nötigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. So wohltätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichtum mitzuteilen hat, so wohltätig, ja so höchst notwendig ist es auch für ihn, von außen ins Spiel gesetzt zu werden und zu der scharfen Schneide seiner intellektuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen;...“*

Lassen Sie mich aktuell dies anfügen:

Bürgerrechtler sind nur Bürgerrechtler, wenn sie es bleiben, sobald die demokratischen Freiheiten formell gewonnen und sie als Betätigungsfeld in einem Rechtsstaat zur Verfügung stehen.

**Die Freiheit auszufüllen, heißt das Gebot der Stunde.**

Deshalb: Bürgerechte für alle als permanente Aufgabe freier Menschen, denen die Freiheit aller angelegen ist.

Wer die Welt verändern will, muss sie gut kennen – vor allem aber den Menschen mit seinen hellen und dunklen Seiten, seinen leuchtenden Hoffnungen und seinen abgründigen Gefährdungen. Selbsterkenntnis ist unerlässliche Voraussetzung für Weltveränderung.

## II

Bürgerrechte waren das Sehnsuchtswort im DDR-Herbst 1989; aus der politischen Sehnsucht, die sich so lange schon in fernste Zeiten projiziert und geschwungen hatte, war plötzlich praktische Chance und konkrete Aufgabe geworden.

Bürgerrechte verstanden meine Freunde und ich von Beginn an als unauflösbare Verbindung zwischen individuell-bürgerlichen und kollektiv-sozialen Rechten. Von Beginn an – bis heute.

Es geht um Brot *und* Freiheit, um Freiheit *und* Brot, nicht um Brot *statt* Freiheit, auch nicht um Freiheit *statt* Brot. Es gibt keine Vor- oder Nachordnung beider Begriffe. So hat Albert Camus das zusammengefasst (in Auseinandersetzung mit seinem philosophischen Partner und Kontrahenten Jean Paul Sartre, als jener so lange stalinistischen Vorstellungen nachhing).

Mich empört, wenn immer wieder (durch manipulative Unfragen unterstützt) eine rhetorische Schimäre durch die Feuilletons gejagt wird, die es gelegentlich auch noch auf die ersten Plätze der der Nachrichtensendungen schafft:

Die Ostdeutschen würden bei der Wahl zwischen Freiheit und Gleichheit bevorzugt die Gleichheit wählen. Das wurde inzwischen eine propagandistische Formel der politischen Psychologie. Ebenso: Ostdeutsche würden das Kollektive dem Individuellen vorziehen, eine Nachwirkung lange entbehrtter Freiheit, und dem Staat sei man, aus tief verwurzelttem Schutzbedürfnis, mehr zugetan als den Herausforderungen einer die persönliche Initiative fördernden Zivilgesellschaft.

Sicherlich: Es gehört zum verheerenden Erbe des behaupteten Sozialismus, dass er gleichzuschalten versuchte und – statt eigenständigem Denken zu vertrauen – eine Einheitsideologie eintrichterte und mit Macht durchsetzte. Das „Kommunistische Manifest“ hatte noch (oder schon!?) die Vision einer Gesellschaft als einer freien Assoziation freier Bürger, in welcher die Freiheit eines jeden die Bedingung der Freiheit aller wird. Unter Ulbricht und Honecker galt Marx alles, einer seiner wichtigsten Gedanken aber nichts. Und zur verheerenden Folge der sozialen Verwerfungen im vereinten Deutschland gehört, dass soziale Verlierer wenig von Freiheit und Mitgestaltung halten, wenn ihnen Möglichkeiten genommen sind, beides zu leben. Schnell gerät dann die Freiheit, von der es jetzt an jeder Ecke so vollmundig tönt, in Misskredit – und nicht selten beginnen die Schwachen und Ohnmächtigen die einstigen Bedingungen der Unfreiheit zu glorifizieren. Zumal dann, wenn sie in Zeiten der fürsorglichen DDR-Diktatur „nur“ das Warenangebot entbehrten, kaum jedoch die Erweiterungspotenziale bürgerlicher Freiheiten. Schnell heißt es dann: Es war doch alles schön in der DDR, es war vieles irgendwie besser. Wir haben doch viel solidarischer miteinander gelebt. Es war viel wärmer. Man durfte das Gefühl haben, gebraucht zu werden. Die Reihe solch verklärender Einwüfe lässt sich schier endlos fortsetzen.

Was dahintersteckt, ist dennoch mehr als ein Reflex der Blindheit für die Errungenschaften der neuen Freiheit, aber just einige ehemalige Bürgerrechtler reiten ihr Steckenpferd des Antikommunismus und missachten das Widerspruchsfeld, auf dem man sich stets bewegt, wenn man die Vergangenheit aufruft. Wer sich redlich an die 40 Jahre DDR erinnert und nicht zu den verbohrtten Staats- und Parteigläubigen einerseits oder zu den prinzipiellen Hassern andererseits gehört, der muß fast alles, was war, als etwas Ambivalentes erkennen.

Man kann die DDR nicht verstehen, wenn man nicht verstehen will, daß es in ihr eine erhebliche Zahl von Bürgern gab, die diese Republik als ihr Lebensprojekt betrachteten und der Meinung waren, daß man hier endlich die richtigen Lehren aus der Deutschen Geschichte gezogen und jene Leute an die Macht gebracht hatte, die jahrhundertlang unterdrückt waren: die Einfachen, die Besitzlosen, die bisher im Dunkeln leben mussten.

Vielleicht war es zuallererst eine gewisse Schicksalsgemeinschaft hinter der Mauer. Hier richtete man sich ein, gründete seine Familie, war mit dem kleinen Glück, das für viele relativ gleich verteilt war, zufrieden. Zugespitzt: Drei-Raum-Wohnung im Neubaublock in Halle-Neustadt, mit Garage für den Trabbi und kleinem Garten, mit 14 Tagen FDGB-Urlaub an der Ostsee, mit Rundumversorgung für die Kinder ab dem ersten Lebensjahr, mit garantiertem Arbeitsplatz und keiner Sorge wegen zu hoher Gesundheitskosten, dazu viele Kultur- und Sporteinrichtungen, für jedermann zugänglich, erschwingliche Bücher und Schallplatten, geringe Preise für Grundnahrungsmittel, spottbilliger Zugang zu Kino und Theater (sehr gutem Kino und sehr gutem Theater).

Und was war schrecklich an der DDR? Ich denke zuerst an die Heime für Rentner und auch an die schäbig niedrigen Renten, dann sogleich an die Durchmilitarisierung der Gesellschaft, an die Doppelexistenz, in der sehr viele lebten, bis sie sich davon zu erlösen suchten – indem sie entweder ganz in die innere Emigration gingen, einen Ausreiseantrag stellten oder es sich verboten,

weiter nachzudenken und also in der eindeutigen Welt des „Neuen Deutschland“ lebten. Die DDR, das war auch die politische Bösartigkeit, mit der man die Bauern in die LPG gedrängt hat, wobei sie dort durchaus zu einigem Reichtum kommen konnten, aber ökologische Belange des Bodens und der Landschaft kaum mehr eine Rolle spielten. Unerträglich war mir vielfach die Staatsfarbe der DDR, das Rot. Überall Rot, das das dominierende Grau der Wirklichkeit zu überdecken suchte. Überall Rot, bis das Erziehungsziel auf bittere und makabre Weise erreicht war: Millionen Menschen sahen rot. Unbegreiflich mager das Gemüse- und das Blumenangebot, beleidigend das dünne, trübe Bier und die beim Pumpen auseinanderfliegenden Fahrradluftpumpen, die Versalzung und das Verdrecken der Gewässer und die Überdüngung der Böden. Die Klitterung von Geschichte, das Schweigen über die gigantischen Verbrechen Stalins, Chruschtschows, Maos, gar der Roten Khmer, oder des von der DDR massiv unterstützten Haile Marijam in Äthiopien. Manche Bürgerrechtler schienen zu bedauern, dass es im Herbst 1989 keine „richtige“ Revolution mit baumelnden Körpern an Laternenpfählen gab. Sie verfügen noch immer über so viel nach-trägliche Wut und müssen offenbar mit starken Vergeblichkeitsgefühlen fertigwerden, daß sie nach wie vor und immer wieder nachtreten, obwohl die DDR doch längst in den Boden gestampft wurde. Es ist eine bleibend wichtige Aufgabe, das System und seine Wirkungsmechanismen zu analysieren und Opfern, wirklichen Opfern Hilfe zukommen zu lassen. Aber die Verteufelung der DDR ist nur das Tor zu neuen Lügen.

Für mich hat der Publizist Peter Bender in seinem Buch „Episode oder Epoche? Zur Geschichte des geteilten Deutschland“ die Ost- und die Westdeutschen trefflich verglichen und geschrieben: „Die Bundesrepublik war ein demokratisch- kapitalistischer Staat, die DDR ein diktatorisch-sozialistischer. Alle vier Elemente wirkten auf ihre Bürger ein.“

Die Westdeutschen entwickelten die Selbstsicherheit, die ein Staat ohne Zwang entstehen läßt. Die Ostdeutschen entwickelten die Fähigkeit, sich einem Zwangsstaat zu entziehen. Die Westdeutschen lernten sich durchzusetzen, die Ostdeutschen lernten sich anzupassen; die Westdeutschen waren in Gefahr zu Ellenbogen-Menschen zu werden, die Ostdeutschen mußten aufpassen, daß sie sich nicht zu sehr verbogen. Die einen konnten überzeugend reden, die anderen vielsagend schweigen.

Die einen mußten auffallen, um voranzukommen, die anderen durften nicht auffallen, wenn sie in ihrem Beruf weiterkommen wollten. Von den einen wurde Initiative verlangt, von den anderen Vorsicht, vor jeder Abweichung von der Norm.“

Heutiges Reden über Freiheit darf kein soziales Privileg sein. Es darf nicht zum gesellschaftsgefährdenden Problem werden, dass das Lied der Freiheit am lautesten jene singen, die sich die Freiheit leisten können, die noch nie in Kellerlöchern gesessen oder jahrelang vergeblich Bittsteller in Arbeitsämtern Schlange gestanden haben. Und die nicht wissen, wie es einem zumute ist, wenn die Leitern nach oben ins Freie gekappt sind. Es geht um die Freiheit als einer Freiheit in Verantwortung, nicht um eine Freiheit bloßer Selbstbezüglichkeit; es geht um Freiheit als Einheit von sozialen und politischen Rechten. Diese Dialektik ist ein Kampffeld geblieben. Deshalb erzürnt es mich, dass man fast nur noch von „ehemaligen Bürgerrechtlern“ spricht, wenn die Matadoren des Herbstes 1989 zitiert werden, und mehr noch erzürnt mich, dass sie lediglich als Gewährsleute jener erwähnten, prinzipiell antikommunistischen Haltung auftreten, kaum aber als Kritiker einer oft genug empörungswerten westlichen Gegenwart.

So vermisse ich seit Jahren den Protest einiger jener Bürgerrechtler, die laut krähen und klagend auf dem Erbe des Mielke-Imperiums sitzen, gegen die Ereignisse in Tschetschenien, gegen Morde an Journalisten in Russland, wie etwa an Anna Politkowskaja. Wo ist der Widerstand gegen diverse

Machenschaften des CIA und gegen das Lager in Guantànamo? Wo das laute, öffentliche Unverständnis über die US-Soldateska im Irak, über die Zerstörung mehrerer UNESCO-Schulen in Gaza?

Ganz zu schweigen von der Unverfrorenheit, mit der die NSA weltweit schnüffelt, sammelt, zigmillionenfach speichert, angebliche Freunde und Verbündete nicht ausnimmt und Proteste kalt abtropfen läßt.

Für mich bestimmen folgende Verhaltens- und Denkweisen einen Bürgerrechtler:

Wer von Menschenrechten spricht und für Menschenrechte kämpft, tut das immer in einem überschreitenden Sinne. Was ist, ist nie das, was sein soll; was hier gilt, soll überall gelten; mit dem, was ist, soll man sich nie abfinden; es gilt, die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit zu vermindern.

Wer für Menschenrechte kämpft und an ihre Verwirklichung glaubt, hängt einer Utopie nach, er wird in seinem Mühen mit anderen Gleichgesinnten also stets nur Näherungswerte erreichen. Aber für diese Näherungswerte gilt es und lohnt es sich zu kämpfen.

Das Wort von der Zivilcourage kommt mir in den Sinn. Es geht auf Bismarck zurück, dem ein befreundeter Abgeordneter nach einer Rede, für die er sehr angegriffen worden war, sagte: "Du hattest Recht". Bismarck fragte ihn zwischen Erstaunen und Grimm, warum er das nicht gleich im Parlament gesagt hätte, ihm fehle es wohl an Mut - wie den Deutschen überhaupt Tapferkeit im Felde zuzuschreiben sei, aber wenig Zivilcourage. Die Dichterin Hilde Domin sagt, dass der Mensch das Tier sei, das Zivilcourage habe. Es erfordere immer wieder Überwindung, als Einzelner gegen die Vielen aufzustehen. Auch in der Demokratie. Zur Zivilcourage gehören Klarheit des Denkens, Aufrichtigkeit des Redens, Entschlossenheit des Tuns, Besonnenheit des Urteils, Angemessenheit der Mittel - statt sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen oder sich zerstörerischer Radikalisierung anzuschließen. Es geht darum, Konflikte nicht

zu verschleiern, aber auch nicht zu schüren, sich also der Friedfertigkeit des Herzens, der Hand und der Zunge zu befleißigen.

Volker Braun hat einen seiner Essays mit dem wunderbaren Satz beendet: „Und in dieser Zeit begann ein neues, härteres Training des wunderbaren, des schmerzhaften, aufrechten Gangs.“ Des aufrechten Gangs wofür, wogegen? Auf jeden Fall gegen die Bevormundung durch eine Ideologie, ob Ideologie des Marxismus oder des Marktismus. Es geht gegen die Teilung der Gesellschaft in Regierende und Regierte, es geht gegen ein Menschenbild der ökonomischen oder religiösen Vernutzung des Menschen, der stets weit mehr ist als nur Beleg einer geistigen, politischen Tendenz, die Herrschende aufmachen möchten. Oft teilt sich die Gesellschaft in Bürger, die integer in ihren unmittelbaren Lebenszusammenhängen agieren, denen indes der globale Zusammenhang, in den unser aller Existenz eingebunden ist, fern bleibt – und in jene anderen, die besorgt und engagiert über Nicaragua und Darfur sprechen, alldieweil sie lokale Probleme kaum beachten und die also schweigen, wenn eine Riesen-Schweinemastanlage gebaut werden soll und ein Holländer Deutsche besticht, die das politisch durchsetzen sollen. Man kann nicht bloß für weltweite Maßnahmen zur Eindämmung des CO<sup>2</sup>-Ausstoßes sein und sich in Resolutionen dafür aussprechen, zugleich aber stumm bleiben bei Wieder- und Neuerrichtung von Braunkohle-Tagebauen oder riesigen Steinkohlewerken, sei es nun an der Ostsee oder an der Elbe bei Arneburg.

Ein Bürgerrechtler ist ein Ein-Mischer, der auf Gestaltung aus ist, sich aber nicht auf Leisten *einer* Partei schlagen läßt.

Ein Bürgerrechtler, zur Macht gelangt, ist selten besser als alle anderen.

Je länger er an der Macht ist, desto mehr vergißt er in der Regel seine einstigen Antriebe. Die Macht korrumpiert – fast alle. Man hat die Macht, so denkt man; dabei ist es die Macht, die einen hat. Es gibt Ausnahmen wie Vaclav Havel oder Nelson Mandela. Der Bürgerrechtler ist, wenn er seinen Ursprüngen treu bleibt, bei Nicht-Regierungs-Organisationen, in Dritte-Welt-Gruppen für fairen Handel

etwa, bei lokalen Initiativen gegen Rechtsextreme oder für Obdachlose oder bei Attac tätig wird. Ein Bürgerrechtler ist einer, der sich nicht abfindet. Ein Bürgerrechtler ist jedenfalls kein prinzipieller Antikommunist, aber er ist durchaus politisch und konsequent gegen den Kommunismus, wo der – und das war bis 1989 seine Hauptarbeit – die eigene Idee missbraucht, umbiegt und just das Missbrauchsprodukt zum Dogma erklärt. Daher konnten sich bei der Charta 77 und auch bei Solidarnosc Leute versammeln, die aus national- oder christlich-konservativen, aus liberalen oder sozialdemokratischen Traditionen kamen.

Der Bürgerrechtler hält sich, weil er für die bessere Welt streitet, nicht für den besseren Menschen. Er weiß um die Gefahren, sich gerechtfertigt zu fühlen. Er achtet auf die Selbstgefährdungen, die lauern, wo jemand Verhältnisse durchschaut und kritisch beleuchtet. Dazu gehört es sicher unabdingbar, daß man sich selbst nicht für einen besseren Menschen hält, daß man Selbstgefährdungen erkennt.

Aber davor steht der Wille, sich auf bestimmte Weise doch zu gefährden. Indem man aus der Reihe der Gleichgültigen, Gemäßigten, Geduldigen heraustritt. In dieser Zeit, da Zorn so nötig ist und es zugleich so schwer zu haben scheint. So oft und vielerorts geistert dieser Zorn wider die Ungerechtigkeiten der Welt wie eine vergessene Sehnsucht durch die Zeit. Er ist der verlassene, verstoßene Partner jener Träume, die an den Schlaf der Welt zu rühren gedachten. Er, der aufräumen sollte, trägt den Schmutz der Geschichte im Leumund. Er wurde das sperrige Erinnerungsstück in den aufrührerischen Gesinnungen, die belehrt zur Ruhe kamen. Wo er noch auftritt, tritt er als Desperado auf, als Sprengmeister einer verfluchten Zunft, die Flugzeuge in Häuser lenkt und Bomben in Theater zündet. Er ist der Held der letzten Vorstellungen, er verrät die Hoffnung fortlaufend an den Gegner.

In Schulen, in denen fürs Leben gelernt werden soll, läuft der Zorn Amok für die endgültige Pädagogik: Fürs Leben lernt man nur, was man gegen das Leben lernt. Der Zorn, dessen Tugend der Einsturz ist, schleicht er nicht zu oft als gezähmtes Tier durch unsere geheimen Wünsche vom reinen Tisch, der mit den Bedrängern zu machen sei.

Nichts garantiert uns, daß wir nicht Verirrungen und Verblendungen erliegen. Zugleich tut tätiger Zorn not. Er hat die Welt nicht immer besser gemacht, aber er hat ihr die Lüge verweigert, als gut dazustehen.

Ich wollte immer „Bürgerrechtler“ in lokaler und globaler Perspektive sein - ohne daß ich das bis 1989 mit diesem Wort gekennzeichnet hätte.

Anmut und Würde, Leidenschaft und Verstand, Anmut und Mühe brauchen Subjekte.

Jeden von uns.

Dazu immer wieder Schiller und Goethe, Herder und die Humboldts lesen und bedenken, was sie uns hinterlassen haben. An Hoffnungen, an Aufgaben...